

**Gerhard Kruij**

## **Katholische Kirche und Globalisierung**

### **Einleitung in das Thema der Arbeitsgruppe**

#### **Vorbemerkung**

Zunächst wäre eigentlich zu klären, was wir genau unter Religion und was unter Globalisierung verstehen wollen. Beide Begriffe sind ausgesprochen schwierig. Hinsichtlich des Begriffs der Religion können wir uns in unserer Arbeitsgruppe insofern behelfen, als wir die katholische Kirche als Institution oder Organisation zum Thema machen und deshalb den Religionsbegriff nicht klären müssen.

Wenn wir unter Globalisierung in erster Annäherung einen Prozess der Verdichtung und Beschleunigung von globalen Beziehungen verstehen, können wir das Thema vielleicht folgendermaßen gliedern:

1. Ist die katholische Kirche selbst globalisiert?
2. Ist die katholische Kirche ein relevanter Akteur im Prozess der Globalisierung?
3. Welche ethische Position nimmt die katholische Kirche gegenüber der Globalisierung ein?
4. Welche Rückwirkungen der Globalisierung auf die katholische Kirche sind zu erwarten?

Wenn ich im folgenden manchmal nur allgemein von Kirche spreche, meine ich in der Regel die katholische Kirche, ohne damit sagen zu wollen, es gäbe nur diese eine Kirche als legitime Kirche Jesu Christi.

#### **Ist die katholische Kirche selbst globalisiert?**

Diese Frage ist eindeutig mit ja zu beantworten. Dies wird plausibel anhand der Darstellung mehrerer Dimensionen:

Als ein erster Aspekt zur Beantwortung der Frage ist hier der historische Aspekt anzuführen, der leider nur in fast unverantwortlicher Kürze angesprochen werden kann: Ein erster Globalisierungsschritt vollzieht sich bereits im frühen Christentum im Kontext des römischen Reiches durch die Lösung des Christentums vom Judentum und die damit verbundene Ausbreitung des Christentums in den römisch-hellenistischen Kulturraum hinein. Dabei konnte das Christentum die Möglichkeiten des römischen Reichs, die damals bestehenden Handelsstrukturen und militärischen Verflechtungen gewissermaßen als Infrastruktur der eigenen Ausbreitung nutzen.

Aber nicht nur äußere Bedingungen spielten dabei eine Rolle, sondern interne Triebkräfte wie der Missionsauftrag, der universelle Geltungsanspruch und die Tendenz, dass angesichts der christlichen Heilsbotschaft soziale, geschlechtsbezogene, nationale, ethnische und kulturelle Grenzen an Bedeutung verlieren. Man vergleiche nur das berühmte Wort aus dem Galater-Brief: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr alle seid eins in Christus Jesus.“ (Gal 3, 28). Das frühe Christentum ist deshalb in der Lage ist, sich von Anfang an als eine multikulturelle Religionsgemeinschaft zu konstituieren und hat im Grunde von Anfang an eine „globale“ Präsenz (Globalität umfasste damals v.a. den Mittelmeerraum).

Noch während des Bestehens des römischen Reiches bildet sich mit dem Bischof von Rom ein Zentrum zumindest der westlichen Kirche heraus, das sogar den Untergang des römischen Reiches überstand. Die Stellung des Papstes wurde durch das Bündnis mit den Karolingern gestärkt, wobei es den Päpsten nicht zuletzt dank des Investiturstreits im 11. und 12. Jh. gelang, eine gewisse Unabhängigkeit von staatlicher Macht zu bewahren. Trotzdem geriet das Papsttum seit der frühen Neuzeit in manchen Ländern in eine Situation der Abhängigkeit, in Frankreich etwa in Form des Gallikanismus, in den spanischen und portugiesischen Kolonialländern in Form des dem Staat verliehenen Patronatsrechts. Auch wenn die Kirche gelegentlich eine kritische Funktion einnahm, profitierte sie massiv vom imperialistischen Expansionsstreben vieler europäischer Staaten und stärkte ihre eigene globale Präsenz gewissermaßen auf dem Rücken von Kolonialismus und Imperialismus.

Angelegt schon während der Zeit des Absolutismus verstärkt sich in der Entstehung demokratischer Staaten die Tendenz zur Trennung von Staat und Kirche. Bischöfe und Papst verlieren ihre weltliche Macht. Die Säkularisation und das Ende

des Kirchenstaates schwächen die Kirche jedoch nur auf den ersten Blick. Längerfristig führt der Prozess des Zurückdrängens weltlicher Macht der Kirche zu größerer Unabhängigkeit der Kirche vom Staat und zum Erstarren der Stellung des Papstes, zumindest innerkatholisch. Äußeres Zeichen dieses Prozesses ist das Unfehlbarkeitsdogma 1870 am Höhepunkt des Verlustes weltlicher Macht. In Zeiten von Kirche-Staat-Konflikten und des Kulturkampfes werden die Katholiken durch ihren Rückbezug auf Rom gestärkt (Ultramontanismus). In verschiedenen Ländern stärken Konkordate mit dem Vatikan (mit Mussolini die Lateranverträge 1929, mit Hitler das Reichskonkordat) zusätzlich die institutionellen Interessen der römischen Zentrale, vielfach auf Kosten der katholischen Kräfte vor Ort. Der römische Zentralismus ist im Wesentlichen ein Ergebnis der Konflikte des 19. Jahrhunderts. Er setzt sich trotz mancher Spannungen und Konflikte ins 20. Jahrhundert hinein fort. Von Rom aus wird die westliche Eindämmungspolitik gegen den Kommunismus durch eine eigene vatikanische Außenpolitik gestützt; vielfach gibt es Allianzen zwischen Washington und dem Vatikan, v.a. in der Auseinandersetzung mit befreiungstheologischen Ansätzen in Lateinamerika.

Vor dem Hintergrund dieser hier nur extrem knapp nachgezeichneten Geschichte überrascht es nicht, dass katholische Christen tatsächlich über den gesamten Globus verteilt sind. Die Zahlen aus dem *Annuario Statisticum Ecclesiae* sprechen eine deutliche Sprache. Seit etwa 30 Jahren liegt der Schwerpunkt katholischer Präsenz nicht mehr in Europa. Mehr als die Hälfte der Katholiken leben heute in Lateinamerika. Insgesamt gibt es weltweit mehr als eine Milliarde Katholiken, das sind etwa 17 Prozent der Weltbevölkerung. Damit sind die Katholiken unter den Christen die stärkste Gruppe. Zum Vergleich: weltweit gibt es etwa 367 Millionen Protestanten, 224 Millionen Orthodoxe, 70 Millionen Anglikaner, 461 Millionen in freikirchlichen Vereinigungen, letztere übrigens mit den stärksten Wachstumsraten (auch in Lateinamerika). Zwei Drittel der Katholiken leben in Ländern der Dritten Welt.

Betrachtet man das Organisationsnetz der katholischen Kirche, so muss man feststellen: Es handelt sich hier um einen „Multi“ mit beachtlichen Ausmaßen: Es gibt 2.776 Diözesen mit 220.583 Pfarrgemeinden, in denen 262.899 Diözesanpriester und 141.437 Ordensgeistliche tätig sind. Die vielfach beklagten Rückgänge bei Priesteramtskandidaten und Ordenseintritten gibt es fast nur in Europa und

den USA. Besonders groß ist die angegebene Zahl der Ordensfrauen: 819.287. Von ihnen wird jedoch gesagt, dass selbst Gott ihre genaue Zahl nicht kenne. Das Bild wäre jedoch unvollständig, würde man nicht erwähnen, dass es eine immer größere Zahl an Laien (Nicht-Priestern) im kirchlichen Dienst gibt, hauptamtlich in Seelsorge und zunehmend auch in bestimmten Leitungsaufgaben der Kirche. Schätzungen gehen von einer Million katholischer Laien im kirchlichen Dienst aus. Beachtet man, wie sehr kirchliche Institutionen zugleich lokal verwurzelt sind, so lässt sich auf den „globalen Player“ auch der Begriff der „Glokalisierung“ (Ulrich Beck) anwenden.

Der häufig kritisierte Zentralismus der katholischen Kirche hat natürlich auch erhebliche Vorteile. Als Oberhaupt der Kirche kann der Papst nach außen verbindlich für die katholische Kirche als Ganze sprechen. Es ist nicht schwierig für ihn, eine gewisse weltweite Präsenz in den Massenkommunikationsmitteln zu erreichen. Als Souverän der kirchlichen Gesetzgebung kann er nach innen weltweit gleiche Standards durchsetzen. Seit dem 2. Vatikanischen Konzil hat die Bedeutung von Beratungsorganen wie Bischofssynoden, regionale Bischofskonferenzen (vor allem des CELAM als lateinamerikanischer Bischofskonferenz) enorm zugenommen. Damit ging eine Verbreiterung der Einflussmöglichkeiten und zugleich eine Legitimierung der Zentrale einher. Der römische Zentralismus zeigt sich am deutlichsten – auch in seinen problematischen Aspekten – bei Bischofs- und Kardinalsernennungen, bei den nihil-obstat-Verfahren bei der Besetzung theologischer Lehrstühle, zumal eine unabhängige Verwaltungsgerichtsbarkeit fehlt.

Als historisches Erbe des Kirchenstaates hat der Vatikan international den völkerrechtlichen Status eines souveränen Staates. Dies ermöglicht der katholischen Kirche, diplomatische Beziehungen zu Staaten zu unterhalten (derzeit zu 144 Staaten) und offiziell an Weltkonferenzen teilzunehmen. Das päpstliche Gesandtschaftswesen war historisch das Vorbild für das spätere Gesandtschaftswesen der Staaten.

Noch heute sind die päpstlichen Nuntien vielfach Doyens der diplomatischen Corps (für Deutschland ist dies sogar konkordatsrechtlich festgelegt). Die Nuntien sind aber nicht nur Botschafter gegenüber den Staaten, sondern zugleich Vertreter des Papstes gegenüber der Ortskirche. Häufig werden sie auch als Kontrollinstanzen wahrgenommen. Wegen dieser innerkirchlichen Funktion sind heute fast nur

noch Bischöfe Nuntien. Es gibt keine Laiengesandten mehr, die es zur Zeit des Humanismus und der Renaissance noch häufig gegeben hat.

Ein weiteres Indiz für die Globalisierung der katholischen Kirche ist die fortschreitende Pluralisierung des kirchlichen Personals mit erheblichen Rückwirkungen auf das Bewusstsein der Christen „an der Basis“. Johannes Paul II ist der erste Nicht-Italiener auf dem Papststuhl seit ca. 500 Jahren. Sein Nachfolger wird sehr wahrscheinlich ebenfalls kein Italiener mehr sein. Das Kardinalskollegium bestand 1946 noch zu zwei Dritteln aus Italienern, 1978 waren es nur noch 27 von 111, heute sind nur noch 19 unter 123 wahlberechtigten Kardinälen Italiener. 26 stammen aus Lateinamerika, elf aus Afrika, 14 aus Asien und Ozeanien, immerhin noch 57 aus Europa. Noch viel weiter geht die Pluralisierung der nationalen Zugehörigkeiten von Mitarbeitern/innen im Vatikan und von Mitgliedern der Orden. Wenn man heute die Ordenszentralen in Rom besucht, hat man es mit ausgesprochen multinational und multikulturell zusammengesetzten Organisationen zu tun. Gerade unter Klerikern findet ein internationaler Austausch von Personal (durch die Mission, durch Vertretungen und Aushilfen) statt, wie sonst kaum in einer Organisation. Auch dies wird „an der Basis“ sehr deutlich wahrgenommen und trägt viel dazu bei, dort ein Bewusstsein und eine Sensibilität für den Wert anderer Kulturen zu schaffen (Viele Katholiken begegnen Menschen anderer Hautfarbe häufig zuerst als Priester). Auf der Basis wichtiger Gemeinsamkeiten von äußeren religiösen Riten bis zu grundlegenden theologischen Denksystemen ist eine erstaunliche Vielfalt an Kulturen und Lebensformen möglich, nicht zuletzt in der Vielfalt unterschiedlicher Formen von Volksreligiosität, die über ihre synkretistischen Züge auch nicht-christliche Elemente zu integrieren vermag. So kann man vielleicht behaupten, für Katholiken seien tendenziell nationale und ethische Identitäten nur von relativer Bedeutung.

Eine wichtige Rolle spielen sicherlich auch die institutionalisierten Formen internationaler Solidarität, wie sie in Deutschland durch Hilfswerke wie Adveniat, Misereor, Missio oder Renovabis gepflegt werden. Vor allem Misereor beweist immer wieder eine starke Kampagnenfähigkeit mit entsprechenden Rückwirkungen auf das allgemeine Bewusstsein der Kirchenmitglieder. Sichtbar war dies etwa an der Bewusstseinsbildungsarbeit zum Apartheidsregime in Südafrika, an der Studie über ein zukunftsfähiges Deutschland oder erst jüngst an der erfolgreichen Entschuldungskampagne. Immer noch können die Hilfswerke auf ein erfreulich hohes Spen-

denaufkommen zählen. Sie sind zugleich wichtige Schnittstellen des transkulturellen Lernens in der Kirche. Viele Lernprozesse werden über die Partner aus den Kirchen in Dritte-Welt-Ländern angestoßen. Umgekehrt können die Hilfswerke auch dort als Anwälte für die Armen eintreten. Eine ähnliche Rolle spielen die vielen Partnerschaften auf regionaler und lokaler Ebene, z.B. die Bolivien-Partnerschaft der Diözese Hildesheim. Die kirchlichen Solidaritätsgruppen bieten häufig selbst kirchlich Distanzierten eine Identifikationsmöglichkeit mit der Kirche.

### **Ist die katholische Kirche ein relevanter Akteur im Prozess der Globalisierung?**

In historischer Perspektive ist nicht zu bezweifeln, dass die katholische Kirche durch ihre Missionstätigkeit zur Zeit des Kolonialismus und danach erheblichen, sicher nicht immer nur positiven Einfluss auf viele Entwicklungen genommen hat. Sie war meist zugleich eine Agentin der Verwestlichung, der Kulturzerstörung und Herrschaftslegitimierung wie auch Agentin der Förderung kritischer Potenziale und der Verteidigung der Armen und Unterdrückten, von Bartolomé de Las Casas bis zur Theologie der Befreiung.

Auch heute hat sie über die weltweite Verbreitung ihrer von einer starken Zentrale gesteuerten Organisation mit starker lokaler Präsenz und Einbindung sicherlich weiterhin einen gewissen Einfluss, verstärkt nicht zuletzt über die Medienwirksamkeit des Papstes. Allerdings bezieht sich dieser Einfluss weniger auf technische Entwicklungen, wirtschaftliche Prozesse und politische Entscheidungen, auch wenn hier durch Formen des Politikdialogs“ manches möglich ist, wie die Kampagnen der Hilfswerke, z.B. in der Entschuldungsfrage, beweisen. Entscheidender ist, dass eine weltweite Religionsgemeinschaft wie die katholische Kirche mindestens die Chance hat, symbolisch für die moralische Forderung zu stehen, eine globale Perspektive, einen "moral point of view" einzunehmen, die Würde aller Menschen weltweit zu behaupten und überall für Solidarität, Frieden und Gerechtigkeit einzutreten. Dafür stehen beispielsweise die Aktivitäten des Papstes Benedikt XV (1914-1922), der während des 1. Weltkriegs für Frieden eingetreten ist und sich im Verbund mit dem damaligen US-Präsidenten Wilson für den Völkerbund stark gemacht hat. Auch spätere Päpste traten für weltweite Ordnungsstrukturen ein, so z.B. Paul VI und Jo-

hannes Paul II in Reden vor der Vollversammlung der UNO. In ihren Sozialenzykliken hat die katholische Kirche von Anfang an eine mittlere Position zwischen liberalistischem Kapitalismus und kollektivistischem Kommunismus eingenommen und wurde darin im Grunde sowohl durch die wohlfahrtsstaatlichen Arrangements nach dem 2. Weltkrieg wie durch den Zusammenbruch des Sozialismus und die bestehenden Entwicklungsprobleme des Kapitalismus bestätigt.

Die katholische Kirche, besonders Papst Johannes Paul II. sind wichtige Akteure in der entstehenden internationalen Zivilgesellschaft. José Casanova bezeichnet den Papst als den ersten Bürger einer globalen Zivilgesellschaft. In verschiedenen Ländern haben Papstbesuche neue Entwicklungen und Reformen angestoßen oder mindestens gefördert, so in Polen, auf den Philippinen, in Mexiko und in Kuba. Dazu tragen nicht zuletzt eine erstaunlich geschickte Nutzung der Medien und beeindruckende Inszenierungen bei, z.B. der Segen „urbi et orbi“ oder die Weltjugendtage.

So ist der Papst, wie sich zuletzt noch einmal in seinem Eintreten für einen Frieden im Irak-Konflikt gezeigt hat, eine weltweit anerkannte moralische Autorität, die allenfalls dadurch gefährdet ist, dass sie teilweise von der Kirche selbst untergraben wird, z.B. durch einen falschen Umgang mit dem Problem sexueller Belästigung durch Priester oder die innerkirchliche Benachteiligung von Frauen.

### **Welche ethische Position nimmt die katholische Kirche gegenüber der Globalisierung ein?**

In lehramtlichen Texten zu weltweiten Problemen wurde schon sehr früh grundsätzlich die Zusammengehörigkeit der gesamten „Menschheitsfamilie“ (so z.B. auf der Römischen Bischofssynode 1971: IM 7) betont und das Zusammenwachsen der Welt zu einer „Einen Welt“ begrüßt (so Johannes XXIII in *Mater et Magistra*, Paul VI in *Pacem in Terris* und Johannes Paul II in *Sollicitudo Rei Socialis*). Der Einheit der Kirche soll eine Einheit der Welt entsprechen, denn Ungerechtigkeiten und Ungleichheit in der Welt sind auch eine Gefahr für die Einheit der Kirche. Lange vor der Globalisierungsdiskussion wurde im Synodendokument „Unsere Hoffnung“ Ende 70er Jahre formuliert: „Wir dürfen im Dienste an der einen Kirche nicht zulassen, dass das kirchliche Leben in der westlichen Welt immer mehr den Anschein einer Religi-

on des Wohlstands und der Satttheit erweckt, und dass es in anderen Teilen der Welt wie eine Volksreligion der Unglücklichen wirkt, deren Brotlosigkeit sie buchstäblich von unserer eucharistischen Tischgemeinschaft ausschließt. Denn sonst entsteht vor den Augen der Welt das Ärgernis einer Kirche, die in sich Unglückliche und Zuschauer des Unglücks, viele Leidende und viele Pilatusse vereint und die dieses Ganze die eine Tischgemeinschaft der Gläubigen, das eine neue Volk Gottes nennt. Die eine Weltkirche darf schließlich nicht in sich selbst noch einmal die sozialen Gegensätze unserer Welt einfach wiederspiegeln. Sie leistet sonst nur gedankenlos jenen Vor-schub, die Religion und Kirche sowieso nur als Überhöhung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse interpretieren.“

In vielen Texten wird eine deutliche Kritik gegenüber der Dominanz ökonomischer Interessen und der Exklusionsdynamik für bestimmte ärmere Bevölkerungsgruppen formuliert, auch gegenüber manchen Hoffnungen auf Lösung der Probleme durch technischen Fortschritt. Selbst nach dem Zusammenbruch des Sozialismus wendet sich Centesimus Annus gegen die zunächst entstehende Euphorie und betont, die Probleme des Kapitalismus seien durch den Zusammenbruch des Sozialismus noch nicht beseitigt. Einer der wichtigsten Gedanken ist immer wieder: Die Globalisierung ist kein Naturereignis, sondern wird von Menschen hervorgebracht und ist deshalb auch gestaltbar.

Dabei wird vielfach diese Gestaltung der Globalisierung von den alten Sozialprinzipien der Katholischen Soziallehre her gedacht: Personalität, Solidarität, Subsidiarität und Weltgemeinwohl, wobei nach der Theologie der Befreiung die Option für die Armen und nach der Diskussion um die ökologische Problematik das Prinzip der Nachhaltigkeit noch dazu kommen. So wird eine Sozialökologische Marktwirtschaft auf Weltebene gefordert. Die Lösung besteht nicht in einer prinzipiellen Verteilung von Markt und Geldwirtschaft, sondern in der Anerkennung der „Autonomie der Sachbereiche“, das heißt hier der Eigengesetzlichkeiten der Wirtschaft und der Politik, denen jedoch ein geeigneter, auch moralisch zu rechtfertigender Rahmen gesetzt werden kann und gesetzt werden muss. Weltweit fehlen dazu weiterhin die notwendigen, mit ausreichender Durchsetzungsmacht ausgestatteten, demokratisch kontrollierten und einem allgemeinen Recht unterworfenen Institutionen. Die katholische Kirche gehört sicherlich zu den Vorkämpfern für die Errichtung solcher Weltinstitutionen. Die katholische Kirche ist sicherlich kein Globalisie-

rungsgegner, setzt sich aber für eine Gestaltung der Globalisierung nach moralischen Kriterien ein.

### **Welche Rückwirkungen der Globalisierung auf die katholische Kirche sind zu erwarten?**

Gerade weil die katholische Kirche ein „global player“ ist, wird der Globalisierungsprozess auch auf sie zurückwirken. Dabei können hier nur wenige und zudem wenig gesicherte Einschätzungen hinsichtlich der zukünftigen Entwicklungen formuliert werden. Ich möchte sie in sechs Punkte ordnen.

1. Vermutlich wird es zu einer Verschärfung des Problems interner Pluralität und Multikulturalität in den jeweiligen Ortskirchen kommen. Dies könnte zu manchen Zerreißen führen, sowohl hinsichtlich des Machtanspruchs der kirchlichen Hierarchie wie hinsichtlich der Pluralitätstoleranz der Gläubigen. Fundamentalistische Tendenzen gibt es auch in der katholischen Kirche, die einerseits auf Grund von Machtinteressen, andererseits aber auch als Versuche erklärt werden können, die mit Pluralisierung verbundenen Unsicherheiten durch Rückzug auf vermeintlich sichere Positionen zu lösen.
2. Das Problem wird noch dadurch verschärft, dass je nach Situation vor Ort und je nach Perspektive die Konfliktfelder sehr unterschiedlich sortiert sind. Auf globaler Ebene wird es wachsende Ungleichzeitigkeiten innerhalb der katholischen Kirche geben. Was in der einen Ortskirche als zentral erscheint (hier z.B. der u.a. mit dem Zölibat zusammen hängende Priestermangel) ist woanders kein Problem, wird deshalb wenig verstanden und nicht ernst genommen. Ähnliches gilt umgekehrt für manche Probleme der Armut oder des interkulturellen Dialogs. Eine kirchliche Zentralinstanz muss sich schwer damit tun, angesichts dieser Ungleichzeitigkeit bei Aufrechterhaltung des Anspruchs gleicher Standards Lösungen zu finden, die überall eine Bewältigung der Probleme ermöglichen.
3. Der universelle Anspruch wird immer weniger in Form eines römischen Zentralismus, der einfach eine bestimmte Form des Katholisch-Seins zu universalisieren versucht, durchzusetzen sein. Umgekehrt wird ein Verständnis des Universalitätsanspruchs in Zukunft wichtiger, der in der Einsicht besteht, sich anderen Kulturen und Lebensformen zu öffnen, Lernbereitschaft zu zeigen, Inkulturati-

on zu praktizieren und Kontextualität ernst zu nehmen. Ich möchte es in einer sehr eindringlichen Formulierung des früheren Bischofs Samuel Ruiz von San Cristóbal de Las Casas sagen: „Die katholische Kirche kann nur dann wirklich katholisch sein, wenn sie auch tzotzil, tzeltal und tojolabal wird.“ (Tzotziles, Tzeltales und Tojolabales sind wichtige Ethnien in Chiapas.) Insofern besteht in der Verschärfung dieser Pluralitätsproblematik zugleich die Chance, wirklich zu einer plurizentrischen Weltkirche zu werden.

4. Vermutlich wird eine Neujustierung der zentralen Instanzen notwendig, sowohl auf der Ebene von Organisation und Verwaltung, wie auf einer kirchenpolitischen und einer symbolischen Ebene. Es wird eine stärkere Demokratisierung notwendig werden, ohne gleichzeitig den großen Vorteil einer symbolischen Repräsentanz von Einheit durch das Papsttum aufzugeben. Rom wird nach innen verstärkt eine Dienstleistungs- und Koordinationsfunktion wahrzunehmen haben, nach außen aber wird der Papst gleichzeitig eine starke Stellung als religiöse und moralische Autorität behalten müssen. So formulierte Forderungen deuten auf eine Quadratur des Kreises hin. Und in der Tat fordert ein solches Aufgabenprofil von jeder menschlichen Person, die ein solches Amt bekleidet, nahezu Unmögliches.
5. Angesichts der bevorstehenden Veränderung der Bedeutung von Einzelstaaten und der allmählichen Entwicklung einer Weltzivilgesellschaft muss die katholische Kirche noch stärker als bisher lernen, ihr politisches Gewicht nicht aus diplomatischen Aktivitäten zu beziehen, sondern aus einer aktiven Anteilnahme an der öffentlichen Diskussion in einer Weltzivilgesellschaft. Dies setzt andere und neue Beziehungen zu Nichtregierungsorganisationen voraus und einen sehr viel transparenteren Umgang mit der Öffentlichkeit, als er bisher noch praktiziert wird.
6. Die katholische Kirche hat sich lange Zeit gegen Modernisierungsprozesse gestemmt. Auch heute besteht die Gefahr einer Regression und eines Marsches ins Getto. Wenn die Kirche die Zeichen der Zeit versteht und ihre immer noch großartigen Ressourcen auch zur eigenen Reform nutzt, bestehen große Chancen, sowohl für ihre eigene Weiterentwicklung wie auch den Dienst, den sie einer Menschheit leisten könnte, die dieses Dienstes mehr denn je bedarf.